

Hermannstädter Zeitung.

N^o. 166.

Erscheint täglich.
Kostet vierteljährig 2 fl. 50 kr.
Mit Postversendung
im Inland 3 fl. 50 kr. ö. W.

Sonntag, 29. Juni 1862.

Bei Inseraten wird die
gespaltene Zeile mit 4 kr.
und die Stempelgebühr mit
30 kr. für jedesmaliges Ein-
schalten berechnet.

II. Jahrgang.

Anzeige.

Mit dem Monat Juni 1862 schließt das 2te Quartal des Jahrgangs II der „Hermannstädter Zeitung.“ — Wir laden unsere verehrlichen Leser ein, auf das dritte Quartal der „Hermannstädter Zeitung“ zu pränumerieren.

Die „Hermannstädter Zeitung“ kostet in Hermannstadt für die Monate Juli, August und September 2 fl. 50 kr. ö. W.

Mit Postversendung 3 fl. 50 kr. ö. W.

Hermannstadt, 26. Juni 1862.

Redaction der „Hermannstädter Zeitung.“

Telegramm der „Hermannstädter Zeitung.“

Aufgegeben: Wien, 28. Juni, 3 Uhr Nachmittags.
Angelangt: 28. Juni, 7 Uhr, 55 Minuten Nachmittags.

Ein Artikel der „Don.-Ztg.“ besagt: der ministeriellen Erklärung bezüglich Ungarns mögen die Parteien Ungarns entnehmen, daß die Regierung die Gesamtverfassung zu opfern durchaus nicht gesonnen, jedoch auf dem Boden derselben stehend, zu allen möglichen zulässigen Gewährungen gerne bereit sei. Stimmen gegenüber, welche die Unvereinbarkeit des Februars- und des Versöhnungsge dankens behaupten, bemerkt die „Donau-Zeitung“: „gibt es Oesterreich und Ungarn gemeinsame Interessen, besteht eine Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Behandlung derselben; so muß sich auch die Form dieser Behandlung finden lassen. Nichts dürfte beispielsweise den nächsten Ungarlandtag hindern, annehmbare Vorschläge zu formuliren, nichts den bis dahin nach Befragung Siebenbürgens competent gewordenen Reichsrath abhalten, sie anzunehmen, wofern Modificationen beantragt wären, die seine Zustimmung erforderlich machen.“

Belgrad, 27. Juni. Der österreichische Consulatsverweser hat heute eine angemessene Genugthuung erhalten. —

Zur Tagesgeschichte.

[Ihre Majestät die Kaiserin.] Ueber das Befinden der Kaiserin werden der „Presse“ aus Kissingen einige Daten mitgetheilt, die angeblich aus der besten Quelle kommen: „Ihre Majestät die Kaiserin und ihre ganze Umgebung fühlt sich sehr unbehaglich in Kissingen, was zum Theil das kalte, regnerische Wetter verursachen mag, obgleich der Vater der Kaiserin und Herzog Ludwig in Baiern (der älteste Bruder) mit der aufmerksamsten Sorgfalt der hohen Kranken den Aufenthalt angenehmer zu machen sich bestreben. Dieser Tage wird auch Herzog Karl in Baiern (der jüngere Bruder) für die gesammte Curzeit in Kissingen eintreffen. Die Kaiserin gebraucht Schlammbäder. Ihr Zustand hat sich nicht verändert, und Ihre Majestät

kann nur mit Unterstützung herumgehen. Außerdem hat der Aufenthalt in Kissingen auf die Kaiserin derart unliebsam gewirkt, daß sie dort leider mehrere ihrer schönsten Zähne einbüßte. Auch die Hofdame Gräfin Hunyady befindet sich dort ziemlich leidend.“

[Die croatisch-slavonische Septemviraltafel.] Die Septemviraltafel der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien hat für Kroatien und Slavonien vom 30. Juni angefangen, an welchem Tage sie in Wirksamkeit tritt, jenen Wirkungsbereich zu übernehmen, welchen bezüglich dieser Länder bis jetzt das Oberste Gericht und das Oberste Urbairialgericht gehabt.

Bezüglich der Amtssprache bei der Septemviraltafel gelten die im allgemeinen rücksichtlich der Amtssprache bei den Gerichten in Kroatien und Slavonien bestehenden Vorschriften.

Sämmtliche Expeditionen der Septemviraltafel sollen mit der Unterschrift: „Septemviraltafel der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien“ versehen und vom Präsidium der Septemviraltafel unterschrieben sein. Die Entscheidungen der Septemviraltafel haben die Ueberschrift: „Im Namen Sr. k. k. Apostolischen Majestät“ und müssen vom Präsidenten und einem der Beisitzer der Septemviraltafel gefertigt sein.

Das Siegel der Septemviraltafel enthält den k. k. Adler und das dalmatinisch-croatisch-slavonische Landeswappen mit der Umschrift: „Sigillum Tabulae Septemviralis Regnorum Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae.“

[Aufklärungen über die Belgrader Ereignisse.] In der Sitzung des englischen Unterhauses gab Lord Russell der Regierung, eine Anfrage Griffiths beantwortend, folgende Aufklärungen über die Belgrader Ereignisse: Die Regierung habe die Nachricht erhalten, daß die türkische Festung zu Belgrad den serbischen Theil der Stadt bombardirt habe. So viel er wisse, seien die Türken stark von den Serben provocirt worden. Zwei oder drei Türken seien ermordet worden, und am 16. d. hätten die Serben sich durch Ueberrumpfung zweier Thore des türkischen Stadtviertels bemächtigt. Am 17. sei die türkische Besatzung dadurch, daß sie in der Stadt schießen hörte, zu dem Glauben verleitet worden, es werde ein Angriff auf die Stadt beabsichtigt, und habe in Folge davon ein Bombardement auf einen Theil derselben eröffnet. Sobald die britische Regierung Kunde davon erhalten, habe sie die ihr am geeignetsten scheinenden Schritte gethan, um Blutvergießen zu verhüten. Das Bombardement glaube er, habe nicht länger als vier Stunden gedauert. Er habe soeben ein Telegramm der türkischen Regierung erhalten, welchem zufolge sofort eine Untersuchungs-Commission nach Belgrad gesendet werden solle. Die türkische Regierung erkläre, daß sie nach beiden Seiten hin mit der strengsten Gerechtigkeit verfahren werde. Er wisse nicht, daß der österreichische Gesandte sich erboten habe, Truppen zu stellen behufs einer Cooperation mit der Pforte in Bosnien, Serbien oder anderswo. Wenn es sich darum handle, ob eine solche österreichische Intervention mit den bestehenden Verträgen vereinbar wäre, so könne er nur sagen, daß die Auslegung der Verträge nicht durch eine im Unterhause ertheilte Antwort entschieden werden könne.

[Waffenstillstand in Belgrad.] Nach dem „Pester Lloyd“ theilen wir hier den Inhalt des zwischen dem fürstlichen Minister des Aeußern und dem Militär- und Civilpacha abgeschlossenen und durch sämmtliche Consuln vidirten Waffenstillstands mit: „Nachdem Garaschanin erklärte, daß er ohne nachstehende Vorkehrung die Ordnung in der Stadt nicht erhalten könne, wurde übereingekommen, die Frage wegen Besetzung der Stadthore vorzubehalten und unter dessen die türkischen Soldaten, sowie die Polizei in die Festung zurückzuziehen. Dies hat unter nachstehender Bedingung stattgefunden: Hr. Garaschanin steht gut für den freien Abzug der Nizams in die Festung. Die Häuser und das übrige Vermögen der Türken, welche in der Stadt wohnen, werden sichergestellt, und denjenigen Inwohnern,

welche in ihren Häusern bleiben wollen, wird der Schutz gewährt. Garaschanin verpflichtet sich, telegraphisch die nöthigen Maßregeln zu treffen, daß gegen die Türken, welche im Lande wohnen, keine Gewaltthaten ausgeübt werden. Den türkischen Familien, welche in die Festung übersiedeln wollen, wird der freie Abzug gewährt."

[Die Franzosen in Mexico.] Die London Review bespricht in eingehender Weise die strategische Partie des Feldzuges der Franzosen. Dieser Darstellung zufolge befindet sich das kaiserliche Expeditionsheer gegenwärtig in einer wahrhaft bedenklichen Lage. Die Review schreibt: Die Franzosen wollen zwar auf das bestimmteste wissen, es habe die Stadt und Provinz von Vera-Cruz sich einstimmig gegen Juarez erklärt, doch worauf gründet sich diese Behauptung? Wir untererleiten wissen nur, daß reactionäre Banden, die Parteigenossen Almonte's, in der Nähe von Puebla schwärmten, um sich den Franzosen anzuschließen, wenn diese siegreich vordringen würden, daß sie aber zerstreut sind oder sich der mexicanischen Regierung angeschlossen haben, seitdem diese sich mit Erfolg zur Wehre setz. Bei Tlaxcala und Altizco befanden die Rebellen sich im Nachtheil, und das starke revolutionäre Corps unter dem berühmten José Maria Cobos, auf dessen Beistand die Franzosen gerechnet hatten, gibt kein Lebenszeichen von sich, obwohl es am Tage des Gefechtes bei Cholula gestanden haben muß. Will Frankreich sich auf diese Banden verlassen, die sich jeden Tag an den Meistbietenden verkaufen? Gerade das Terrain von Mexico ist für solchen Räuberkrieg das allergeeignestste und es ist bekannt, wie sehr sie eine reguläre Armee belästigen können.

Den Franzosen steht jetzt nur noch der Weg nach Mexico offen, der Rückzug nach Vera-Cruz dagegen scheint ihnen abgeschnitten zu sein, desgleichen ihre Verbindung mit Orizaba. Die Franzosen stecken zwischen der Gordillerenkette in der Mitte und leiden vielleicht Mangel an Lebensmitteln; es kommt alles darauf an, wie lange sie sich dort behaupten, und daß die Franzosen nicht die Leute sind, sich in einer Mausefalle widerstandslos fangen zu lassen, davon sind wir überzeugt. Möglich ist es daher noch immer, daß sie kühn auf die Hauptstadt losmarschiren. Es ist vielleicht das Beste, was sie in ihrer gegenwärtigen Lage thun können. Der Besitz der Hauptstadt ist in einem so weiterwendischen Lande, wie Mexico ist, von der größten Bedeutung. Es fragt sich nur, ob General Lorencez noch die Kraft zu einem so kühnen Streiche besitzt. Davon hängt viel ab. Was aber von französischer Seite geschehen soll, muß rasch gethan werden. Später ist es, der climatischen Verhältnisse wegen, nicht einmal gut möglich, Verstärkungen aus Land zu setzen.

[Die Brände in Petersburg.] Nach der großen Feuerbrunst vom 9. Juni hat es in Petersburg wieder zweimal gebrannt, nämlich am 12. Morgens im Roschdestwo-Stadttheile, wo ein steinernes und sieben hölzerne Häuser nebst Nebengebäuden in Asche gelegt wurden, und am Abend desselben Tages; das letztere Feuer wurde jedoch schnell gelöscht. — Auch in Kronstadt hat es in der Nacht vom 13. zum 14. gebrannt, zwar ohne großen Schaden anzurichten; aber der Umstand, daß man an einigen Orten mit Zerpentin präparirte Kuntzen in den Fugen hölzerner Gebäude gefunden, läßt auch für diese Stadt größeres Unglück besorgen. Desgleichen werden auch in Petersburg neue Brände befürchtet.

Aus dem Telegraphen Bureau:

Berlin, 26. Juni. Die „Sternzeitung“ meldet: Der König hat gestern den General v. Bardeleben empfangen und ein Handschreiben des Churfürsten entgegengenommen, welches den König von der Wiederherstellung der Verfassung von 1831 nach den von Allerhöchstdemselben in wohlwollendster Absicht ertheilten Rathschlägen unterrichtet. Die „Sternzeitung“ fügt hinzu, die Marschbereitschaft sei in der bestimmten Voraussetzung aufgehoben, daß die Regierung des Churfürsten die bei Wiederherstellung der Verfassung von 1831 übernommenen Verpflichtungen jetzt vollständig und rückhaltslos erfüllen werde.

Kassel, 25. Juni. Durch Ministerial-Erlaß vom 24. Juni werden die Landtagswahlen nach dem Gesetze vom 5. April 1849 angeordnet.

Sämmtliche Mitglieder des Stadtrathes und Bürgerausschusses haben ihr Mißtrauen gegen das neue Ministerium in einer gestern Abend an den Churfürsten eingesandten Adresse ausgedrückt. Die Abreise des Churfürsten ist auf heute Vormittag 11 Uhr festgesetzt.

Ueberlandpost. Calcutta, 22. Mai. Post Mohamed ist von Kabul nach Kandahar und Guzni aufgebrochen.

Singapore, 19. Mai, Hongkong, 20. Mai. Kahding, eine besetzte Stadt der Taepings, 25 Meilen von Shanghai, wurde

von den Allirten genommen; die Taepings wurden weiter zurückgetrieben. Die britischen Truppen in Shanghai wurden durch einen Theil der Besatzung von Tientsin verstärkt; die andere Hälfte dieser Besatzung hält die Taku-Forts besetzt, bis die Kriegsschadigung gezahlt sein wird. In Ningbo ist wegen dem Verhalten der Taepings jeder Verkehr zwischen der Stadt und der Fremden-Niederlassung durch britische Kriegsschiffe gesperrt.

Kanagawa, 5. April. Die hiesigen britischen Kaufleute haben eine Vorstellung gegen die neuerliche Verschiebung der Eröffnung von Hiogo und Osaka an Carl Russell abgeschickt.

St. f. Apostolische Majestät haben mit der Allerhöchsten Entschliesung vom 14. Juni d. J. die Wahl des wirklichen geheimen Rathes und Staatsministers Anton Ritter von Schmerling zum inländischen Ehrenmitgliede der kaiserlichen Academie der Wissenschaften allergnädigst zu genehigen geruht. (W. 3tg.)

Großschenk, am Johannistag. Heute weilte eine kurze Zeit bei uns Seine Excellenz der Herr Gouverneur Graf Grenville, begleitet von unserm Comes-Stellvertreter Conrad Schmidt. Se. Excellenz, von Fogarasz kommend, wurde an der Stuhls- und Hattertgrenze von Kleinschenk mit kurzen ephrebetigen Worten vom Königsrichter und vom Pfarrer von Kleinschenk festlich empfangen und trotz Regen von der berittenen Kleinschenten Bunderfschaft und Alltschaft und dem Ortsamte festlich geleitet bis an die Hattertgrenze von Großschenk. Von da ebenso von den Großschenfern geleitet, langte Seine Excellenz nach 7 Uhr früh in dem festlich geschmückten Großschenk an. Nach Vorstellung des Stuhlsamtes, der Geistlichen und Lehrer und der Vertreter des Markts, nach Beschäftigung der Amislocalitäten des Stuhlsamtes und nach einem kurzen Morgen-Imbiß fuhrn Se. Excellenz nach Agnetshen ab. Möge Ordnung, Geseßlichkeit, Frieden, Regelung, Einigung Hochdemselben überall auf dem Fuße folgen. —

Auch ein anderes schönes Fest hatte einen Theil der Bevölkerung unseres Kirchenbezirkes an diesem Tage in Großschenk versammelt; es war die Jahresversammlung des Zweigvereins für die Gustav-Adolph-Stiftung. Leider lag trüb und regnerisch den ganzen Tag über der Himmel über dem schönen Feste — doch schien freundlich, erleuchtend und erwärmend die geistige Festsonne in die Herzen der Versammelten. In die edle ehrwürdige Pfarrkirche riefen die Glocken zu hezinnigen Vereine. Unser Schullehrer-Verein besorgte den musikalischen Theil des Festes. Die Festrede hielt Herr Prodechant Schullerns in gewohnter bekannter Tüchtigkeit über Joh. 15, 1—8. Die Rede verwerthete den herrlichen Text. Tiefinnig christlich bewegte sie sich in dem Haupttag: „Christus in den Seinigen“ und in den beiden Theilen: Wo Er in uns ist und Was Er in uns wirkt — erbauend, ergreifend fort, stieg und erfasste die Geister, senkte und neigte sich liebend zu den Liebenden und schloß in mild segnendem Gebet für den Verein und die armen Glaubensbrüder, besuchend und segensbringend, wie der draußen sanft fallende, erfrischende und segensbringende Sommerregen. Möge dieses Wort nicht ohne Frucht bleiben. Nach dem Schlußlied, unserm Glaubenslied: „Eure feste Burg ist unser Gott“ wurde die Sitzung eröffnet vom Vorsitz durch eine weisevolle Ansprache mit Gebet — und dann ging die Versammlung zu ihrer eigentlichen Aufgabe über: Protocoll, Bericht über den Hauptverein, Jahresrechnung, Verwendung des Drittheils. Letzteres betrug 100 fl. ö. W. nach Abzug der unvermeidlichen Verwaltungskosten — und davon wurde die Gemeinde Fogarasz zum Schulbau mit 70 fl. ö. W. und Bürgersech mit dem Reste theilhaftig. Der um die Fogarasz'scher Kirchen- und Schulgemeinde sich wahrhaft verdient machende dasige Pfarrer dankte gleich nach Beschlußfassung in herzlichen Worten für die Gabe.

Zu Deputirten zur Hauptversammlung nach Mediasch wurden: Bezirksdechant und Pfarrer Friedsmann von Jacobsdorf und Pfarrer Gottschling von Seligstadt gewählt. Für die Zweigversammlung des nächsten Jahres wurde Agnetshen bestimmt, obgleich keine Einladung vorlag, aber unter der sichern Voraussetzung, daß dieser stattliche, strebende, gastfreundliche Markt liebend die liebenden Glaubensbrüder aufnehmen wird. Ein einfaches Festmahl vereinigte bei 100 Theilnehmer und unter ernstern und heitern Trinkprüchen, von denen Einer, den zündenden Gedanken eines zu gründenden Frauenvereins in die weichen Herzen der auch anwesenden Frauen warf, endigte der schöne Tag unseres Zweigvereins. Möge er ein gesegneter Tag gewesen sein, möge er ein neuer Botenläufer werden für unsern Verein — Gott ist mit uns — und mit Gott werden wir Thaten thun.

Grossschent, am Tage nach Johannis. Die Stuhlsversammlung war einberufen auf diesen Tag und hielt eine Sitzung, die öffentlich war. Es wurde der „Entwurf zu einem Gemeindegesetz“ beraten, Artikel nach Artikel. Das Stuhlsamt brachte eine Vorlage für Aenderungen im Entwurfe vor. Bei dem Paragraphen, der den Geistlichen die Wahlfähigkeit in den Gemeindeauschuss abspricht, konnte man von einem intelligenten Stuhlsdeputirten die Meinung aussprechen hören: es sei gar nichts verloren und sei ganz recht und ganz gut, daß die Geistlichen in bürgerlichen Sachen nichts mitzurathen hätten. Das war wenigstens rücksichtslos den Geistlichen gegenüber vor den vielen Landgemeinde-Deputirten. Der Paragraph jagt's ja ohnehin. Untergraben nur immer fort das schon in manchen Beziehungen untergrabene Ansehen derer, die Religion, reine Sitte, Gehorsam gegen die Obrigkeit u. s. f. lehren, die Folgen fallen vielleicht zuerst auf das Regiment selbst. Ob es Recht ist, einen ganzen Stand von den Volks- und Gemeindeberatungen auszuschließen? Ob es gut ist, an 300 intelligente Kräfte dem Volke und den Gemeinden zu entziehen? Ob die Geistlichen nur Pflichten gegen ihr Volk, aber keine Rechte haben? Ob man vernünftiger Weise nur ohne sie abzuschließen darf? Ob der evangelische Geistliche mit Weib und Kind nur ein Bürger mit Pflichten, ohne Volksrechte sei? u. s. w. Das sind Fragen, die man gerne beantwortet hören möchte. Doch allgemeines Priesterthum muß sein — aber allgemeines Bürgerthum nicht. Ob nicht ein Geistlicher ein ebenso guter Bürger mit allen Rechten sein könnte, als mancher Gemeinderath ein allgemeiner Priester ist. Oder sollte man das Salz fürchten? und doch wie Noth thäte das Salz in manchen Gemeindeauschüssen, ja in manchen Stuhlsversammlungen, damit's nicht dumm ist, wird, und bleibt. Das absolute System ließ Geistliche zu in den Gemeindeauschüssen, das freie constitutionelle System schießt sie aus.

Agnethlen, 25. Juni. Gestern wurde dem königl. freien Markte Agnethlen die unverhoffte Ehre zu Theil, Seine Excellenz, den königl. Gouverneur des Großfürstenthums Siebenbürgen Ludwig Grafen Folliot de Grenville und in Hochdeffen Begleitung unsern Herr Comes, Subernalrath Conrad Schmidt in seiner Mitte empfangen zu können. — Obgleich die Kunde von der Ankunft Seiner Excellenz und des Herrn Comes, erst einige Stunden früher bekannt wurde, hatten die Vertreter unsers schönen großen Marktes doch einen feierlichen Empfang vorbereitet. In der Gasse, wo Sr. Excellenz den Markt von Grossschent kommend, betrat, war eine aus grünem Laubwerke errichtete Triumphspalte aufgestellt, auf welcher das Wort „Willkommen“ prangte, weiter unten war wieder ein großer Triumphbogen errichtet, auf welchem nebst den Fahnen in den österr. Reichskaiserl. Hausfarben, und in den siebenbürgischen Farben ein allegorisches Bild, die Glücksgöttin darstellend, Blumen und Früchte austreuend, aufgestellt war. Die Göttin hatte zur Rechten das österr. reichliche Reichswappen, zur Linken das siebenbürgische Landeswappen. Auf dem Rathause platzierte eine große schwarzgelbe Fahne.

Von beiden Seiten der Straße waren grüne Bäume aufgestellt. Der Gasthof zur „Agnetha“ war ebenfalls sowohl von Außen, besonders unter der Einfahrt und im Aufgange, als auch im Innern mit Blumenguirlanden, Blumenkronen und Kränzen geziert.

In der Mitte des großen Saales prangte das Bild unseres theuersten Monarchen mit einem schönen Blumenkranze geschmückt.

Sr. Excellenz langten 11 $\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags auf dem Weichbilde des Marktes an. — Das harmonische Glockengeläute des ev. Thurmes bezeichnete seine Ankunft. Ein Banderium von 70 Personen sollte Hochdenselfen von dem Banderium der Stuhlsortschaften Schönberg und Mergelu übernehmen und in den Markt begleiten.

Leider war dasselbe etwas zu spät auf dem bestimmten Platze, woran, und an der ganzen indessen geringen Störung der Feierlichkeiten der ununterbrochen herabströmende Regen die Schuld trug.

Namentlich konnte unser Banderium seine altdeutsche Kleidung mit Dollman, Gürtel und engen Stiefelhosen, welche sich sehr gut ausnahmen, nicht zeigen. Mäntel verdeckten dieselbe. Auch die Zünfte dieses gewerblustigen Marktes mit ihren Fahnen, die Gesellenbruderschaften, die Schuljugend beiderlei Geschlechts konnten dem Regen nicht trotzen. In dem Augenblicke, als Sr. Excellenz einfuhren, waren dieselben nicht auf ihren Standorten, um Spalier zu bilden. Die Schuljugend sammelte sich indessen doch schnell genug, um mit der Abfindung des schönen bekannten Liedes: „Siebenbürgen, Land des Segens u.“ und mit der Volkshymne Sr. Excellenz zu begrüßen.

Gleich nach Ankunft Sr. Excellenz machte das Marktamt und die Communität, dann die Geistlichkeit beider hier vertretenen Consessionen Sr. Excellenz die Aufwartung.

Die Bürgerschaft hatte ein kleines Dejeuner zu Ehren Sr.

Excellenz bereiten lassen, welches im Saale des Gasthofes zur „Agnetha“ servirt wurde.

Seine Excellenz nahmen die Einladung des Marktvorstehers hiezu huldvoll an.

Während des Frühstücks wurden einige Musikstücke von der hiesigen Capelle sehr gut vorgetragen.

Sr. Hochwohlgeboren der Herr Comes Subernalrath Conrad Schmidt brachte den ersten Toast auf Seine Excellenz den Herrn Gouverneur aus. Der Herr Comes sagte dabei: es möge ihm erlaubt sein, sich hier nicht nur als Gast zu benehmen, sondern auch als Hausherr. Hier wo seine Wiege gestanden, wo er die Kinder- und Jugendjahre verlebte, wo die Asche seiner theuern Eltern ruhe, wo sein Vater als Prediger der evangel. Gemeinde durch viele Jahre das Gotteswort gelehrt, könne er sich dieses Recht erlauben. Er habe nie geglaubt, je einmal in seiner jetzigen Stellung in Agnethlen anwesend sein zu können, besonders an der Seite unsers allgeliebten Landeschefs, den er zu begleiten die Ehre habe, und welchem die schwere Mission zu Theil geworden, die Partheien des Landes zu vereinigen u. s. f. Der Wunsch „hoch lebe Sr. Excellenz der Herr Gouverneur“ wurde von den Anwesenden mit Begeisterung dreimal wiederholt.

Der hierauf geiprochene Toast auf Sr. Excellenz den Herrn Gouverneur, „der, wenn er auch nicht in Kalpak und Dolman erschienen, uns doch angenehm wäre, und der die Mission habe, den Haß der einzelnen Nationalitäten gegen einander, zu beseitigen, und das Banner der Eintracht mit dem der siebenbürgischen Bevölkerung, welche baldigst wieder aufleben möge, aufzupflanzen“ erfuhr eine Entgegnung durch den Herrn Comes Subernalrath Conrad Schmidt.

Der Herr Comes bezweifelte nämlich, daß zwischen den einzelnen Nationalitäten ein gegenseitiger Haß bestehe, und betonte besonders, daß er zwar davon wisse, daß gegenseitige Reibungen stattgefunden und stattfinden, wie es in einem Lande, wo mehrere Nationen und Religionen bunt gemischt bei einander wohnen, wohl nicht anders möglich sei. Haß aber, Haß sei zwischen denselben nie gewesen, und auch gegenwärtig bestehe keiner.

Der anwesende evangelische Pfarrer Herr Johann Schindler ergriff hierauf das Glas, in welchem schäumender Champagner glänzte, und sprach in seiner gebiethenden Art einen tiefgefühlten Toast „auf den ersten Sohn der Nation, auf den ersten Bürger des Marktes Agnethlen.“ — Alle Anwesenden stimmten begeistert in diese Ansprache, und begeistert wurden die Gläser auf das Wohl unsers Mitbürgers gelehrt. Die Erinnerung an die Eltern des Gefeierten hatten diesen so sehr ergriffen, daß sich seine Augen mit Thränen füllten und er nicht sprechen konnte.

Weitere Toaste auf die Communität des Marktes Agnethlen, auf das Stuhlsamt u. wurden alle mit lebhafter Befriedigung aufgenommen.

Ueberhaupt waren alle Anwesenden in sehr heiterer Stimmung, da sie sahen, daß Sr. Excellenz der Herr Gouverneur und der Herr Comes mit dem, Hochdenselfen gewordenen Empfange zufrieden waren, und dieses auch lobend aussprachen.

Unmittelbar nach dem Essen fuhren Sr. Excellenz gegen Leischkirch weiter.

Das Agnethler Banderium gab Hochdenselfen das Geleite bis zur Stuhlsgränze an der Hirabrücke. Die Vertreter der Marktgemeinde Agnethlen dankten hier Sr. Excellenz für die Gnade seines Besuches, und Sr. Excellenz dankten in sehr freundlichen Worten für den Empfang der ihm von der Gemeinde Agnethlen geworden und versicherte, den Eindruck desselben nie vergessen zu wollen.

Die Vertreter des Marktes Agnethlen sammt den Banderien kehrten hierauf zurück, und Sr. Excellenz setzten Ihre Reise gegen Leischkirch fort, nachdem Hochdenselfe von den Stuhlsbeamten von Leischkirch begrüßt worden war.

Anregungen.

Meine Schwiegermutter.

(Fortsetzung.)

Die größte Eitelkeit konnte mir nicht erlauben, mich hübsch zu nennen, dennoch schmeichelte mir der Umstand ein klein wenig. —

„Ich will mir den Mann doch ansehen“, beschloß ich, „er muß ziemlich schwach sein, und da er mich doch so sehr liebt, kann ich ja mit ihm machen, was ich will.“

Ich gefiel mir selbst in den Gedanken, mit welcher kalten Würde und Grazie ich mich während des Zusammentreffens benehmen wollte.

Die Zeit kam, wo ich ihn sprechen sollte. —

Dr. Carter war angemeldet. — Als ich ins Besprechungszimmer trat, erhob sich ein schlanker dunkler Mann, mir entgegenzutreten. Er ergriff freundlich meine Hand, doch nicht mit der Wärme und Leidenschaftlichkeit, die ich erwartete. Er führte mich zu einem Sitz auf dem Sopha, und sich mir gegenübergehend, erzählte er mir in einer ruhigen, leidenschaftslosen Weise, was ich schon wusste, daß er sich nämlich zu mir hingezogen fühle und eine engere Verbindung mit mir einzugehen wünsche, und dann erklärte er mir, weshalb er sich in so schneller, ungewöhnlicher Weise um meine Hand bewerbe. — Seine Ansicht von einer sogenannten Verlobung, sagte er, sei ganz anders, wie die im gewöhnlichen Leben angenommene. Seiner Meinung nach sei das Band einer Verlobung nicht so bindend, daß eine Lösung desselben entehrend oder verdamulich sein könne. Der Bund der Verlobung, meinte er, sei der einzige Weg, auf welchem sich die Parteien gründlich kennen zu lernen Gelegenheit haben könnten, und eine solche Bekanntschaft sei doch durchaus nöthig zur Sicherung des Glückes in einer Verbindung für sein ganzes Leben. — Eine Verlobung sollte nichts Anderes sein, als die Erlaubniß für zwei Personen, die sich zu einander hingezogen fühlten, sich gegenseitig zu prüfen und zu beobachten, um über die Grundzüge ihrer Charactere recht ins Klare zu kommen, und dadurch einer Täuschung vorzubeugen. Ist der Erfolg der Bekanntschaft befriedigend, dann ist alles schön und recht; wenn nicht, dann laßt Jedem zurücktreten, ohne ein Gefühl der Feindschaft, dann laßt die Parteien Freunde sein, wenn sie sich weiter nichts sein können.

Nachdem er seine Ansichten so ausgesprochen, fragte er mich, ob ich mich dazu entschließen könne, mich mit ihm zu verloben, und fügte hinzu, daß er, da seine Pflichten ihm nicht erlaubten, sich länger in Boston aufzuhalten, genöthigt sei, um einen raschen Entschluß zu bitten.

Während er sprach, hatte ich mir wiederholt die Frage vorgelegt: Kann mich dieser Mann lieben?

Seine kalte Weise, um Liebe zu werben, wenn es so genannt werden konnte, war von Allem, was ich je davon gehört, so sehr verschieden, daß es mich verwirrte. Dennoch gefiel er mir.

Es war mir der Gedanke unangenehm, für eine Person gehalten zu werden, die leicht gewonnen werden könnte, und wiederum wußte ich, daß dies ein Mann sei, mit dem nicht zu scherzen, und daß ich resolvirt „Ja“ oder „Nein“ sagen müsse. —

„Ja“ mochte ich nicht sagen, „Nein“ ebensovienig. Ich fühlte, daß ich viel gegen ihn verlor, als ich so unentschlossen dasaß, die Blumen auf dem Teppiche zählend.

„Haben sie sich entschlossen?“ fragte der Doctor, als ich aufsaß.

„Ja!“ antwortete ich.

„Und wie?“ fragte er, nicht ängstlich, sondern kalt und ruhig, als handele es sich um eine ganz gewöhnliche Frage.

„Ja!“ antwortete ich wieder, „und ich hoffe, daß keiner von uns meinen hastigen Entschluß zu bereuen haben wird.“ —

„Ich hoffe nicht,“ antwortete er ernst und sprach über diesen Gegenstand nichts mehr. Kein Wort der Beruhigung, kein Wort der Liebe, und ich lehnte mich doch nach beiden.

Er ließ den Gegenstand augenblicklich fallen, und sprach, von, ich weiß nicht mehr was, doch in einer leichten, unerregten Weise, fast eine Stunde.

Dann empfahl er sich mir und sagte, daß er mich vor seiner Abreise noch besuchen wolle, was am folgenden Tage geschehen sollte, und daß er mir gleich nach seiner Nachhausekunft schreiben werde. —

Ich war ziemlich romantisch, und diese kalte Art zu freien war nicht gerade nach meinem Geschmack; doch nachdem Dr. Carter mich verlassen, ergriff mich das Wunderliche der Sache fast stärker, als mich eine Gefühlsschwägerin berührt haben würde, und ich war mit ihm zufrieden. Seine Briefe, die ziemlich häufig eintrafen, waren freundlich und gütig. —

Er schrieb wenig von seinen Lebensverhältnissen, und da ich mich erinnerte, von meiner Tante gehört zu haben, „er sei nicht reich,“ dachte ich mir, daß er arm sein müsse.

Dieser Gedanke gefiel mir, und ich pflegte mir in meinen wachen Träumereien allerlei Luftschlösser zu bauen; wie ich mit ihm und für ihn arbeiten wollte in unrer stillen, kleinen Wohnung; ich

fühlte mich mehr und mehr zu ihm hingezogen und fing endlich an, mich danach zu sehnen, ein Leben der Arbeit und Sorge seinetwegen zu beginnen. Ein Jahr verging schnell und am Ende desselben war ich Frau Doctorin Carter geworden.

Ich will schnell über die Details der Hochzeitsfeierlichkeiten hingehen, da sie nur den Nebenumständen nach von tausend andern verschieden und für Andere ohne Interesse sind. —

Wir wurden weder in einer Höhle, noch auf einem Berge, weder in einer Bildergalerie, Capelle, noch neben den Niagarafällen getraut. — Nichts Außerordentliches bei der Sache. —

Alles war ganz wie gewöhnlich — dieselben Antworten wurden gegeben von der Braut und dem Bräutigam — dieselben Bemerkungen von den theilnehmenden Freunden.

Es fehlte für mich selbst nicht die stereotypne Bezeichnung „Eine schöne Braut“, und soll ich denselben Autoritäten Glauben schenken, so sah auch der Bräutigam „außerordentlich wohl!“ aus. —

Selbst meiner Tante Hauptbedingung für eine rechten Hochzeit, eine Hochzeitsreise, blieb unerfüllt, wenn ich nicht etwa die Reise von fünfzig Meilen in meine neue Heimath zu nennen soll. Dr. Carter war so sehr mit Geschäften überladen, daß er für eine Reise nicht Zeit hatte. —

Es wollte mir kaum einleuchten, daß ich wirklich eine Frau geworden, wie ich so hinter der dampfenden Locomotive einherflog, und wenn ich einen gelegentlichen Blick auf meinen an meiner Seite sitzenden Gemahl warf, der eifrig mit dem Lesen einer Zeitung beschäftigt war, wollte es mich gar nicht bedünken, als ob er die Wichtigkeit meiner neuen Stellung gehörig zu würdigen verstehe.

„Binghampton!“ schrie der Conducateur, seinen Kopf in die Wagenthür steckend und ebenso plöglich wieder verschwindend.

Mein Mann legte die Zeitung zusammen, ergriff meinen Reisesack und Arm und führte mich hinaus in das Depot.

Fort flog der lärmende Wagenzug, und ich stand auf der Plattform an der Seite meiner Bagage.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

(Selbstmord aus verletztem Ehrgefühl). Der Oberarzt Dr. Leopold Kohn vom 61. Infanterie-Regiment hat sich vor einigen Tagen in Temesvar erschossen; Veranlassung hiezu bot, wie wir hören, eine Beschimpfung von Seiten eines Officiers, der auf eine erfolgte Herausforderung erklärte, mit einem Juden, wenn er auch den Officiersrang bestehe, sich nicht schlagen zu wollen.

Hermannstädter Marktpreis vom 27. Juni 1862.

(in österreichischer Währung).

Namen der Verkaufsartikel	Bester		Mittl.		Wird		Namen der Verkaufsartikel	fl. fr.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.		fl.	fr.
Nieder-östr. Weizen	4	80	4	53	4	27	Erbsen pr. n. v. Mß.	—	20
Halbfrucht	4	—	3	73	3	47	Linzen " " "	—	32
Korn	—	—	3	20	—	—	Bohnen " " "	—	16
Gerste	—	—	—	—	—	—	Hirse " " "	—	20
Hafer	2	—	1	93	1	87	Entr. Heu gebund.	1	7
Kukuruz	3	60	—	—	—	—	" ungebund.	1	—
Erdäpfel	1	60	—	—	—	—	" Stroh, Lager-	—	80
							" Stren-	—	60
							n. v. Kfst. hart. Holz	7	—
							" Pfd. Rindfleisch	—	18
							" " Kerz. gegoff.	—	44

Telegraphische Effecten- und Wechsel-Course.

Schlusscourse vom 28. Juni 1862.

Effecten.		Wechsel.	
5% Metalliques	70 25	Silber	125
5% National-Anlehen	82 45	London	127 10
Banfactien	826		
Creditactien	218	Ducaten	6 07

Expedition:
F. A. N. Krabs.

Hermannstadt.
Verantwortlicher Redacteur, Eigenthümer und Verleger:
Heinrich Schmidt.

Schnellpressendruck:
v. Clossus'sche Buchdruckerei.